

HINTER DER ROTEN



TÜR

MEGAN COLLINS

THRILLER



ullstein

(Auch sie verwendet diesen Begriff, vor dem ich nach wie vor zurückschrecke. Ich habe ihr von den Katzenfutter essenden Kindern erzählt.)

»Er hat Ihnen beigebracht, dass Sie, wenn Sie seine Abwesenheit klaglos ertragen und bei seinen Experimenten mitmachen, eine Belohnung erwarten können. Diese Belohnung erfolgte in Form von Aufmerksamkeit«, meinte sie. »Und die Art, wie er während der Interviews mit Ihnen kommunizierte, hat bei Ihnen die Haltung verstärkt, dass seine Aufmerksamkeit etwas unbedingt Erstrebenswertes ist.«

Ich finde diese Gedankengänge schrecklich. Ich will nicht glauben, dass Teds »Ich brauche dich« bei mir eine Art Pawlowschen Reflex ausgelöst hat. Nichtsdestotrotz hat Dr. Lockwood meine Gefühle während der Interviews treffend beschrieben. Sie hat recht damit, dass mir angesichts von Teds Enthusiasmus und seinen Ermunterungen immer ganz warm ums Herz wurde, selbst wenn ich gleichzeitig ein Kribbeln des Unbehagens im Nacken spürte.

Dieses Kribbeln hat ihn auch immer interessiert. Schließlich ist Unbehagen ein naher Verwandter der Furcht.

»Hat es Ihnen Angst gemacht«, wollte Dr. Lockwood einmal von mir wissen, »bei Ihrem Vater zu leben?«

Ich antwortete, ohne zu zögern: »Nein.«

»Aber sein Forschungsthema war doch die Angst«, hakte sie nach. »Das war das Ziel seiner Experimente – er wollte Ihnen Angst machen.«

»Nein, das stimmt so nicht. In seinen Experimenten ging es um die *Angstreaktion*. Er hat darüber geforscht, was sie auslöst, wie lange sie anhält und so weiter.«

»Ich fürchte, ich verstehe den Unterschied nicht ganz.«

»Es ist – er hat nicht ... Es *gibt* einen Unterschied, aber der ist schwer zu erklären.«

Das war nicht gelogen. Es hat mir wirklich keine Angst gemacht, bei Ted zu leben, nicht einmal nach dem schlimmsten seiner Experimente, an jenem Augustabend, der mir immer noch in den Knochen steckt. Bis dahin waren seine Experimente größtenteils harmlos gewesen – er war ohne mich vom Supermarkt nach Hause gefahren und erst nach ein oder zwei Stunden wiedergekommen, um mich abzuholen; er hatte ein Glas mit Spinnen auf meinen Nachttisch geklebt, obwohl (oder weil) ich eine Spinnenphobie hatte; einmal hatte er schreiend in der Küche gestanden, einen rot getränkten Lappen gegen den Arm gepresst, und erst meine Panik hatte ihn dazu veranlasst, mir zu erklären, dass es sich bei dem vermeintlichen Blut in Wahrheit um rote Farbe handle und er – bis auf die Wunden von seiner Schuppenflechte – unverletzt sei.

Zum Zeitpunkt des schlimmsten Experiments war ich zehn Jahre alt. Eines Abends hatten Ted und Mara beschlossen, zusammen essen zu gehen, was nur höchst selten vorkam. Auf dem Zettel, den sie mir in der Küche hinterlassen hatten, stand, dass sie in einer Stunde zurück sein würden. (Das hätte mich sofort misstrauisch machen müssen. Ted und Mara hinterließen mir sonst nie Zettel.) Als sie bei Sonnenuntergang immer noch nicht wieder da waren, stand ich am Fenster und hielt Ausschau nach den Autoscheinwerfern. Doch die Einfahrt blieb dunkel, und ich dachte an *Verkehrsunfälle, Morde, Explosionen*. Irgendwann wickelte ich mich in eine Decke und verkroch mich unter dem Couchtisch. Die Ecken der Decke beschwerte ich mit Büchern, damit sie nicht verrutschen konnte. *Schießereien. Erdbeben. Tod durch Ersticken an einem Hühnerknochen*. Ich starrte das Telefon an. Ich wollte die Polizei rufen, hatte aber Angst, dadurch eine der schrecklichen Möglichkeiten real werden zu lassen und das Schicksal meiner Eltern endgültig zu besiegeln. Dr. Lockwood bezeichnet das als »magisches Denken«.

Um sechs Uhr am darauffolgenden Morgen konnte ich schließlich nicht mehr. *Särge. Beerdigungen. Waisenkinder*. Ted und Mara waren noch nie so lange weg gewesen. Mara hielt sich immer in der Nähe ihres Ateliers auf, als wäre es ein neugeborener Säugling, den man auf keinen Fall alleinlassen durfte, und Ted verließ das Haus nur, um Besorgungen zu machen, oder wenn er Lehrveranstaltungen am Wicker College hatte.

Es stand also fest: Ihnen war etwas Schreckliches zugestoßen.

Ich kroch aus meinem Versteck. Meine Hände zitterten, als ich nach dem Telefon griff. Im selben Moment ging die Tür auf, und Ted kam ins Zimmer gerauscht, dicht gefolgt von Mara. Ehe ich wusste, wie mir geschah, hatte er mich hochgehoben und wirbelte mich im Kreis herum. Sein Gelächter dröhnte an meinem Ohr. Ich schloss die Augen, genoss seinen festen Griff und gab mich meiner Erleichterung hin, bis mein Körper so schwerelos war wie ein Ballon. Als er mich wieder auf dem Boden abstellte, lächelte ich, denn ich hatte es immer noch nicht begriffen.

»Wo wart ihr denn so lange?«, fragte ich sie allen Ernstes.

»Draußen!«, antwortete Ted.

»Nein, ich meine – wo seid ihr nach dem Abendessen denn noch hingegangen?«

»Abendessen? Wir waren nicht beim Abendessen. Wir waren draußen, Fern. Wir haben dich beobachtet!«

Der Kloß in meinem Hals wurde größer und größer. Trotzdem versuchte ich zu sprechen. »Ihr wart hier?«, fragte ich. »Die ganze Zeit?« Meine Stimme klang piepsig und kleinlaut.

»Natürlich!«

»Wolltet ihr mich ... für immer alleinlassen?«

»Für immer?«, wiederholte er. »Nein, nein, ein Experiment ist niemals für immer. Du weißt doch, dass es am Ende immer eine Auflösung gibt und ich dir erkläre, was real war und was nicht. Das mache ich nur für dich, Fern, weil ich deine Mithilfe bei meiner Arbeit sehr schätze. Und jetzt lass uns nach oben gehen. Ich habe so viele großartige Notizen gemacht, die ich unbedingt ins Reine schreiben muss. Und ich habe sehr viele Fragen an dich. Die Sache mit dem Couchtisch und der Decke? Du warst ja wie *gelähmt*. Das ist wunderbar, Fern, einfach sensationell. Das wird ein sehr ergiebiges Interview. Na, komm, gehen wir!«

Doch anders als sonst, folgte ich ihm diesmal nicht. Stattdessen öffnete ich den Mund und schrie. Ich schloss die Augen und fing an zu weinen. Ich ließ mich auf den Boden fallen und wiegte mich hin und her.

»Fern«, fragte Ted, »was ist denn los?«

Ich stieß meine Antwort mühsam zwischen Schluchzern hervor. »Ich dachte – ihr seid – tot!«

Da lächelte er, zufrieden mit sich und mit mir. »Aber wir sind nicht tot, Fern. Noch nicht. Schau her, wir stehen direkt vor dir. Du kannst uns anfassen.« Er streckte mir die Hand hin. Ich starrte auf seine leere Handfläche, die darauf wartete, dass ich sie ergrieff. »Lass uns jetzt mit dem Interview anfangen, einverstanden? Dann geht es dir bestimmt besser.«

Zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben brüllte ich ihn an. »Nein, das mache ich nicht! Ich mache keine Interviews mehr – nie wieder!«

Er öffnete den Mund, um zu protestieren, doch Mara ging dazwischen. »Ted«, sagte sie. Beim Klang ihrer Stimme fuhr ich zusammen. Ich hatte ganz vergessen, dass sie auch noch da war. »Vielleicht bist du diesmal wirklich zu weit gegangen.«

Sie trug eins ihrer zahlreichen bodenlangen Baumwollkleider und hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Ich staunte über ihre Worte. Normalerweise verteidigte sie Teds Forschung, zumal auch sie oft tagelang am Stück von ihrer Arbeit in Anspruch genommen wurde. Andererseits war ihr Scherbenraum der Beweis dafür, dass auch sie hin und wieder ein Ventil brauchte.

Ted lachte abfällig und sah sie an. Dann ging er vor mir in die Hocke, fing eine der Tränen, die mir über die Wangen liefen, mit dem Finger auf und musste sich das Lachen verkneifen, während er den Tropfen aufmerksam studierte, als wäre er eine Probe unter dem Mikroskop. Dann wurde seine Miene ernst.

»Mara hat recht«, sagte er. »Es tut mir leid, Fern. Du weißt, wie ich manchmal bin. Ich habe mich so sehr der Wissenschaft verschrieben, da vergesse ich mitunter, dass

du ... na ja. Sei jedenfalls versichert, dass ich nie wieder so weit gehen werde.«

Und das tat er auch nicht. In den darauffolgenden Jahren waren seine Experimente zwar weiterhin erschreckend und unangenehm, aber nie mehr so grausam. Vielleicht ist das auch der Grund, weshalb ich sofort bereit war, zu ihm zu fahren: Er hat damals eingesehen, dass er eine Grenze überschritten hatte, und war bereit, von dieser Grenze zurückzuweichen. Es ist nicht leicht zuzugeben, dass man einen Fehler gemacht hat. Ich habe schon oft mit Eltern zu tun gehabt, die einem Ausreden auftischen, als wäre das für sie so natürlich wie Atmen. Aber Ted hat mir an jenem Tag gezeigt, dass er mich genug liebte, um in mir mehr als nur eine Probandin zu sehen. Diese unvorstellbare Wahrheit – dass ein Mann, der sich ganz den Daten und Fakten verschrieben hatte, mich lieben konnte, obwohl die Liebe etwas unordentlich, nicht Quantifizierbares ist – verlieh mir ein geradezu elektrisierendes Gefühl von Macht.

Dr. Lockwood würde vermutlich sagen, dass ich seitdem nicht aufgehört habe, mich nach diesem Gefühl zu sehnen.

...

Die Fahrt von Boston nach Cedar ist die Hölle. Man kann nur ein kurzes Stück auf dem Highway fahren, die restlichen zwanzig Meilen führen über Landstraßen mit tiefen Schlaglöchern, Wildwechsel-Warnschildern und ständig anderen Tempolimits. An diesen Straßen gibt es auch keine Fußwege, sodass man immer ausweichen muss, wenn jemand die Straße entlangläuft. Dabei kommt man dem Gegenverkehr so nahe, dass man die Gesichter der anderen Fahrer sehen kann, ehe man wieder auf die eigene Spur wechselt. *Einen Fußgänger überfahren. Mit einem anderen Auto zusammenstoßen, weil man einem Fußgänger ausweichen musste. In ein Schlagloch geraten. Ein Reh anfahren.*

Heute ist es noch schlimmer als sonst. Meine Finger halten das Lenkrad krampfhaft umklammert, und egal, was draußen an mir vorbeizieht – Gemüsestände, Zuckerbuden, geschlossene Restaurants –, ich sehe überall nur Astrid. Sie steht mitten auf der Straße und streckt wie in meinem Traum die Hände nach mir aus. Ihr Mund formt Worte, die ich nicht verstehen kann, und ich muss das Lenkrad noch fester umklammern, um ihr nicht unwillkürlich auszuweichen.

Ich bin noch zehn Minuten von Cedar entfernt, als schon wieder jemand am Straßenrand auftaucht. Es ist ein Mädchen. Ich kneife angestrengt die Augen zusammen, und als ich einen Mann – der hoffentlich ihr Vater ist – hinter ihr gehen sehe, bin ich heilfroh. Die beiden sind real, keine Relikte aus meinem Traum.

Sie kommen mir auf meiner Fahrbahnseite entgegen, also lenke ich den Wagen nach links, damit sie genug Platz haben. Auch sie leisten ihren Beitrag, indem sie auf die grasbewachsene Böschung ausweichen, obwohl ich noch ein gutes Stück entfernt bin. Das Mädchen schaut die ganze Zeit auf mein Auto und merkt nicht, dass sie dem Straßengraben immer näher kommt. Ich möchte sie warnen – *verstauchte Knöchel, tiefe Stürze* –, doch außer hupen kann ich nichts tun, und ich will sie nicht erschrecken, sodass sie am Ende noch stolpert.

Doch ihr Vater erkennt die Gefahr. In einer schnellen, reflexartigen Bewegung schlingt er ihr von hinten den Arm um die Taille und reißt sie vom Rand des Grabens zurück. Sein Griff ist so fest, dass ihr Körper in der Mitte abknickt. Genau wie –

Mein Auto gerät ins Schlingern. Ich bin dermaßen erschrocken über den Anblick, dass ich direkt auf die beiden zuhalte. Im letzten Moment sehe ich ihre entsetzten Gesichter und reiße das Lenkrad herum. Doch mein Ausweichmanöver fällt zu heftig aus, ich gerate auf die Gegenseite und komme am Ende auf der anderen Seite am unbefestigten Straßenrand zum Stehen.

Ich bin außer Atem. Das Mädchen wurde plötzlich zu Astrid, der Arm ihres Vaters zum Arm eines Unbekannten. Doch ich habe keine Zeit, mir einen Reim auf all das zu machen, denn der Mann hat mit seiner Tochter an der Hand die Straße überquert und späht durch mein Beifahrerfenster. Er bedeutet mir, die Scheibe herunterzulassen, was ich auch tue.

»Was ist passiert?«, fragt er. »Geht es Ihnen gut?«

Ich nicke.

»Sind Sie sicher?« Er mustert mich, lässt den Blick durchs Wageninnere schweifen und senkt die Stimme. »Sind Sie high oder so?«

»Nein, ich ...« Ich überlege, wie ich es ihm erklären soll, aber etwas anderes als eine Lüge fällt mir nicht ein. »Hier war eine Spinne im Auto, und ich habe mich erschrocken.«

Ich versuche mich an einem verlegenen Lächeln, doch der Mann findet die Sache gar nicht lustig. »Passen Sie ab jetzt besser auf«, sagt er, ehe er mit seiner Tochter zurück zur Straße geht. »Sie hätten uns umbringen können, ist Ihnen das eigentlich klar?«

Ich schaue den beiden nach, bis sie nur noch zwei Punkte in der Ferne sind. Autos kommen vorbei, die Fahrer werfen mir argwöhnische Blicke zu. Meine Hände liegen auf zehn und zwei Uhr am Lenkrad, aber ich habe keine Ahnung, wie ich es zurück auf meine Fahrspur schaffen soll. *Ein Arm um Astrids Taille. Ein Arm, der sie zurückreißt.* Das war der Grund, weshalb ich ins Schleudern gekommen bin. Das kurze Aufblitzen eines Bildes in meinem Kopf.